

Johanna van Veen



MEIN
ZÄRTLICHER
SCHATTEN

ROMAN

INSEL

Roos ist ein Medium. Für die Kunden ihrer Ziehmutter nimmt sie Kontakt zu Verstorbenen auf. Kerzen flackern, Dielen knarzen, alles Inszenierung – fast, denn Roos sieht tatsächlich einen Geist. Ruth ist stets an ihrer Seite und steht ihr gegen die Übergriffe ihrer Ziehmutter bei. Als zu einer der Séancen die junge Witwe Agnes Knoop erscheint, verändert Roos' Leben sich schlagartig. Der Abend verläuft dramatisch und schnell ist klar, dass zwischen den beiden Frauen eine tiefe, fast unheimliche Beziehung besteht. Agnes kauft Roos bei ihrer Mutter frei und nimmt sie mit auf das Anwesen, das sie von ihrem Mann geerbt hat. Doch das neue Leben beginnt anders, als Roos es sich vorgestellt hat. Das Herrenhaus ist ein kalter Ort voller leerer Zimmer und dunkler Geheimnisse. Und auch Agnes wird von einer düsteren Vergangenheit verfolgt, der sie nicht zu entkommen scheint. Um ihr zu helfen, wäre Roos zu allem bereit – über die Grenzen des Wirklichen hinaus.

Johanna van Veen

MEIN
ZÄRTLICHER
SCHATTEN

Aus dem Englischen von
Karoline Hippe

Roman

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2024 unter dem Titel
My Darling Dreadful Thing bei Poisoned Pen Press,
einem Imprint von Sourcebooks, Naperville, Illinois.

Erste Auflage 2026

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag

Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026

© Johanna van Veen 2024

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: FinePic®, München; Getty Images, München:
Carmen Martinez Torrón (Silhouette Frau); Trevillion Images, Brighton:

Meg Cowell (Totenkopf, Blumen)

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64565-8

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

*Für Hilke, die schon alles gelesen hat, für Lieke,
die noch mittendrin ist, und für Corinna, auf die
noch alles zukommen wird.*

HINWEISE DER AUTORIN

Dieses Buch ist ein fiktives Werk. In erster Linie ist es eine *Gothic Novel*, und *Gothic Novels* sind ein schwer greifbares Genre. *Gothic* zu sein, bedeutet, sich nicht einfach so in eine Schublade stecken zu lassen. Allerdings ist es der Kern der *Gothic Novel*, dass sie mindestens ein Geheimnis in sich trägt – ein Geheimnis so grausam, dass es in den Brunnen geworfen, auf den Dachboden gesperrt oder irgendwo im Garten vergraben werden musste. Allein in der Dunkelheit zurückgelassen, gärt dieses Geheimnis vor sich hin, bis alles in unmittelbarer Nähe von seiner Fäule befallen ist, sodass man es nicht mehr ignorieren kann und sich die verkommensten Seiten der Menschheit vor uns auftun.

Ich werde die dunklen Geheimnisse, die du zwischen den Seiten von *Mein zärtlicher Schatten* entdecken wirst, nicht vorwegnehmen; darauf musst du dich selbst einlassen, wenn du dich traust. Ich möchte jedoch vorab ein paar Hinweise aussprechen, damit du dich darauf einstellen und entsprechend vorbereiten kannst. In diesem Buch werden verschiedene Traumata und die Stigmatisierung von Menschen mit psychischen Erkrankungen thematisiert, diskutiert und expliziert geschildert, sowie Kindesmissbrauch, sexualisierte Gewalt, Rassismus, Frauenfeindlichkeit und Homophobie.

Das sind in der Tat schreckliche Themen, die auf dich als Leser:in retraumatisierend wirken können. Ich hoffe, dass sie dich aus zwei einfachen Gründen nicht davon abhalten werden, diesen Roman zu lesen:

1. Ich habe mein Bestes getan, um diese Themen mit der Sensibilität zu behandeln, die ihnen zusteht. Ich habe umfangreiche Recherchen durchgeführt und bin sehr dankbar für mehrfaches Sensitivity Reading.
2. Wenn du *Mein zärtlicher Schatten* auf das Wesentliche reduzierst, findest du in seinem innersten Kern kein schreckliches Geheimnis. Sondern eine Liebesgeschichte.

Danke, dass du dich auf diese Reise begibst. Dich erwartet Dunkelheit, ja, aber auch Freude, Trost und vor allem Liebe.

TEIL I

»Nein, nein – Welch Abgründe, Abgründe! Je mehr ich darüber nachdenke, umso klarer sehe ich, und je klarer ich sehe, umso mehr fürchte ich. Ich weiß nicht, was ich *nicht* sehe, was ich *nicht* fürchte!«

Henry James, *Die Drehung der Schraube*

PROLOG

Jede Séance, die ich mit Maman durchgeführt hatte, folgte einem bestimmten Muster.

In dem kleinen Zimmer im vorderen Teil des Hauses saßen wir – unsere Gäste, Maman und ich – um einen mit dunklem Samt bedeckten Tisch herum und hielten einander an den Händen. Das einzige Licht im Raum kam von den billigen Kerzen, die Maman vor Beginn der Séance angezündet hatte. Ihr Wachs war porös, die Dochte knisterten, ihr flackernder Schein warf fantastische Schatten auf die Tapeten. Sobald die Kerzen brannten, tropfte das Wachs ganz fürchterlich und hinterließ beim Erkalten Flecken auf den Anrichten. Deshalb kaufte Maman sie immer wieder. Sie fand, diese Kerzen schufen die richtige Atmosphäre.

Arme Maman, sie nahm wirklich so einiges auf sich, um ihren Hokusfokus zu inszenieren. Sie investierte nicht nur in diese schwarze Samttischdecke und die Kerzen, die immer ganz plötzlich erloschen, sondern hatte auch eine Kristallkugel und große Spiegel mit blinden Flecken besorgt, die sie mit Gaze verhängte, was den Eindruck erweckte, das Haus sei in tiefer Trauer. Auch die Art, wie ich sie ansprach, war Teil ihres ausgeklügelten Blendwerks. Ich nannte sie *Maman*, weil sie das verlangte; so klangen

wir vornehm, was ihr eine gewisse Seriosität verlieh und den Anschein wahrte, sie würde diese Séancen nicht aus Geldnot anbieten, sondern um den Hinterbliebenen zu helfen.

»Diese Geisterbeschwörungen sind eine schreckliche Belastung für meine geliebte Tochter«, erzählte sie neuen Kunden gern, obwohl sie es vorzog, sie als unsere Gäste zu bezeichnen, denn obwohl sie nach ihrem Geld gierte, hielt sie es für geschmacklos, darüber zu sprechen. »Ehrlich gesagt: Es gibt Momente, in denen ihr hübsches Talent eher Fluch als Segen ist. Der Krieg hat so viele Opfer gefordert, nicht wahr? Und auf so grausame Weise. Hunger und Bomben und Gaskammern ... Aber sie will so gern helfen, mein liebes Mädchen. ›*Ich muss diesen armen Seelen Gutes tun, Maman, egal wie weh es auch tut.*‹ Sie ist so selbstlos, wissen Sie.«

Daraufhin holte sie stets ein mit üppiger Spitze gesäumtes Taschentuch hervor und tupfte sich die trockenen Augen ab, dass die silbernen Armreifen an ihren Handgelenken nur so klimperten. Mit diesem schaurigen Scheppern konnte Maman Unmengen von Sünden verbergen. Sie trug schwarze Kleider aus dickem, steifem Stoff, die bei jeder Bewegung raschelten. Ihr Haar hatte sie stets zu einer komplizierten Turmfrisur hochgesteckt.

Ich hingegen trug mein Haar offen. Maman kämmte es vor jeder Sitzung, damit es ordentlich aussah und glänzte. Dann zog ich weiße Sommerkleider an, die für das Wetter viel zu dünn waren. Diese Kleider flatterten um meinen Körper herum, in ihnen sah ich klein und mager aus, wie ein Straßenkind in einem Nachthemd. Auch das war von Maman genauestens eingefädelt: Sie wollte, dass ich

wie ein kleines Mädchen wirkte, unschuldig und wehrlos. Wenn ich in einen meiner Trancezustände geriet, mich hin und her wälzte und um mich schlug, rutschte das Kleid von meinen Schultern oder entblößte den Satinschlüpfer, den ich darunter trug, woraufhin einige unserer männlichen Gäste immer ein Stöhnen unterdrücken mussten.

Maman präsentierte mich ihnen als Kind, ja, aber als eines, das reif war – und verfügbar.

»Nichts«, erklärte sie mir, »reizt einen Mann mehr als ein unberührtes Mädchen, abgesehen von einem unberührten Mädchen, das den Eindruck erweckt, er könne es haben.« Durch ihre Worte fühlte ich mich wie ein Stück Obst, das von einem Baum gepflückt werden sollte, von einer rauen Hand, die das Fruchtfleisch verletzt.

Sobald wir uns alle gesetzt hatten und uns an den Händen hielten, riefen wir die Geister herbei, baten sie, sich zu uns zu gesellen. Das war natürlich alles nur Täuschung. Der einzige Geist, der jemals anwesend war, war Ruth, meine Beschützerin und einzige Freundin. Maman gab mir ein Zeichen, daraufhin lud ich Ruth ein, in mich einzudringen, sich in mein Fleisch und in die Muskelstränge entlang meiner Wirbelsäule einzunisten, und sobald sie meine Kehle hinabstürzte, war ich von ihr besessen. Nachdem Ruth sich unseren Gästen vorgestellt hatte, taten wir so, als ließen wir andere Geister Besitz von mir ergreifen. Wir verstellten unsere Stimmen, umrundeten den Tisch mit dem stolzen Gang eines Seemanns oder dem Schlurfen einer alten Frau. Ruth und ich kauten an meinen Haaren wie ein schüchternes Mädchen oder lachten polternd, zwinkerten und schnippten mit den Fingern. Wir verhexten und verwirrten, betörten und verführten.

Was Berührungen anging, hatte Maman strenge Regeln. Sie sagte unseren Gästen immer, dass sie den Kreis der verbundenen Hände nicht aufbrechen durften – damit sie nicht auf die Idee kämen, mich anzufassen. Diese Regel zu befolgen, erwies sich als schwierig, denn wer konnte sich schon zurückhalten, einen geliebten Menschen in die Arme zu schließen, der für ein paar kurze Minuten wieder von den Toten zurückgekehrt und Fleisch geworden war? Die Berührungen durften also nur von Ruth und mir initiiert werden. Als verstorbene Tochter saßen wir auf den Schößen der Männer und streichelten ihre bärtigen Gesichter, oder wir schlossen eine trauernde Witwe in eine männliche Umarmung, drückten sie an meine Brust.

Natürlich gab es immer wieder Gäste, die sich nicht an Mamans Regeln hielten. Sie kamen nicht, um mit jemandem in Kontakt zu treten, den sie verloren hatten, sondern, um unterhalten zu werden oder mich zu entlarven. Sie zwickten mich gern oder packten mich plötzlich um die Taille und küssten mich, um zu sehen, ob wir die Fassung verloren und uns als Betrügerinnen entpuppen würden. Ruth und ich wurden öfter begrabscht, als ich wahrhaben möchte – mitunter sogar geschlagen. Einmal hatte ein Gast heimlich eine Birkenrute mitgebracht und uns mit der Freude eines echten Sadisten ausgepeitscht. Er verpasste uns ein paar kräftige Schläge, ehe mir die anderen Gäste zu Hilfe eilten. Ich war voller blauer Flecken, blutete und war ganz verängstigt, Ruth fauchte von den Dachsparren. Und dennoch, beschwichtigte Maman mich immer wieder, sei dies ja nur ein einziges Mal vorgefallen und hätte viel schlimmer enden können; immerhin hatte er mein hübsches Gesicht nicht verletzt.

Sobald Ruth und ich genügend tote Ehemänner, Tanten und Söhne heraufbeschworen hatten, vertrieb Maman die Geister, die in mir wohnten, und Ruth und ich sanken zurück in meinen Stuhl wie eine welke Blume mit geknicktem Stiel, atmeten in flachen, kleinen Stößen und stöhnten leise, meine Finger zitterten. Dann löste auch Ruth sich aus mir, ließ mich allein zurück, ganz kalt und meiner Kräfte beraubt. Sobald ich wieder zu mir kam, gab ich mir Mühe, schläfrig und schüchtern zu wirken, und fragte mit leiser Stimme: »Bin ich eingeschlafen? Tut mir so leid. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist, aber ich war plötzlich so müde. Sollen wir anfangen?«

Und wenn ich dann versuchte aufzustehen, stolperte und schwankte ich, was allen zeigte, wie sehr mich die Séance an meine Grenzen gebracht hatte. Manchmal, wenn Maman der Meinung war, dass es uns zu einem großzügigen Trinkgeld verhelfen würde, biss ich mir in die Innenseiten meiner Wangen und hustete Blut in ein jungfräulich weißes Taschentuch.

So ging es bei uns schon seit Langem vonstatten, wenngleich ich mich auch an eine Zeit erinnern konnte, als es noch nicht so gewesen war. Und vielleicht hätte es so noch ewig weitergehen können, wenn Agnes nicht beschlossen hätte, an einer unserer Séancen teilzunehmen.

Manchmal denke ich, es wäre besser gewesen, wenn sie es nie getan hätte, sowohl zu ihrem eigenen Besten als auch zu meinem.

ERSTE SITZUNG

Patientin R., Fall: Besessen

(D = Doktor, P = Patientin R.)

Erste Sitzung, durchgeführt am 1. Oktober 1954

Notizen: Erster Eindruck von der Patientin: anders als vermutet. Dachte, sie wäre groß, grobschlächtig und mürrisch. Hätte nicht gedacht, dass sie so bleich und dünn ist. Muss mit ihrem Hausarzt sprechen, ob sie sich hinreichend ernährt.

Während des Gesprächs: Patientin wirkt nervös. Legt immer wieder den Kopf schief. Schwierigkeiten, Augenkontakt zu halten (mögliches Anzeichen von Wahnsinn?). Leichtes Stottern, reagiert aber im Allgemeinen schnell auf meine Fragen. Ihr großer Wortschatz zeugt von hoher Intelligenz; sollte also sorgfältig auf Unstimmigkeiten achten (Polizeibeamter S. hielt sie für eine ausgezeichnete Lügnerin).

D: »Sie wissen, warum ich hier bin?«

P: »Um mich zu untersuchen. Sie wollen herausfinden, ob ich verrückt bin oder eine Schwindlerin.«

D: »Und, sind Sie eine Schwindlerin?«

P: »Natürlich nicht.«

D: »Dann sind Sie also, um es in Ihren Worten zu sagen, verrückt?«

P: »Vielleicht. Manche Dinge sind so schrecklich, dass die einzig vernünftige Reaktion ein bisschen Wahnsinn ist. A. [Frau K.] hat immer gesagt, sie müsse manchmal einfach lachen, um nicht verrückt zu werden.«

D: »Die Polizei hat mich gebeten, mit Ihnen zu sprechen, weil sie Schwierigkeiten hat, Ihnen zu glauben. Was könnte Ihrer Meinung nach der Grund dafür sein?«

P: »Die Wahrheit macht Leuten Angst. Sie fürchten sich vor den Dingen, die sie sich nicht erklären können, und meine Ruth kann man nicht so leicht erklären.«

D: »Warum nicht? Weil Ruth ein Gespenst ist?«

P: »Ich hasse dieses Wort, mochte ich noch nie.« [P. wirkt leicht aufgebracht.] »Es erinnert mich an Kinder mit weißen Laken über dem Kopf, die sich gegenseitig erschrecken, oder an diese falschen Spukgestalten aus Mulltüchern und Pappe, die viktorianische Betrüger heraufbeschworen und behaupteten, mit den Toten sprechen zu können. Ruth ist ganz anders.«

D: »Wie ist Ruth denn?«

P: »Kommt darauf an. Manchmal ist sie kaum zu sehen, nicht mehr als ein quecksilbriger Schleier. Wie diese Umrisse, die auftauchen, wenn einem die Augen tränen und man sie zu fest reibt. Manchmal kann ich sie berühren, und sie fühlt sich fast genauso an wie Sie und ich, nur ziemlich kalt, als wäre sie im Winter ohne Mantel draußen gewesen.«

D: »Und wenn Sie sie berühren können, sieht sie dann auch so aus wie Sie und ich?«

P: [lacht] »Natürlich nicht. Sie sehen aus wie Sie, und ich wie ich, und Ruth sieht aus wie Ruth ...«

D: »Anders ausgedrückt: Sieht Ruth aus wie ein Mensch?«

P: »Ein bisschen. Kommt drauf an.«

D: »Worauf?«

P: »Manchmal sieht sie nahezu lebendig aus, manchmal ist sie eindeutig tot. Irgendetwas an ihren Gesichtszügen ist seltsam. Ich kann es nicht richtig erklären. Ich glaube, sie ist schon so lange tot, dass sie nicht mehr weiß, wie man als Mensch auszusehen hat, obwohl sie es immer besser hinkriegt, je länger sie bei mir ist. Davor hat sie, glaube ich, lange Zeit unter den Dielen gewohnt.« [P. trommelt nervös mit den Fingern auf der Tischplatte.]

D: Sie sagen also, Ruth sieht nicht wirklich wie ein Mensch aus. Hat Ihnen das als Kind keine Angst gemacht?«

P: »Anfangs schon, aber Kinder gewöhnen sich so schnell an Dinge, nicht wahr? Und für eine lange Zeit war sie meine

einzigste Freundin und Gefährtin. Als Maman dann merkte, dass sie keine imaginäre Freundin war, machte sie mich zum Medium ihrer Séancen. Ruth war damals mein Kontrollgeist.«

D: »Ihr Kontrollgeist?«

P: »Ja. Ein Kontrollgeist ist ein sehr mächtiger Geist, der andere Geister anzieht, so wie Motten von einer Kerze angezogen werden. Kontrollgeister sollen diese anderen Geister beruhigen und dabei helfen, dass das Medium mit ihnen in Kontakt treten kann. Sie wurden im Viktorianischen Zeitalter erfunden. Die Geister der Viktorianer waren nicht echt, müssen Sie wissen, das waren nur Leute, die sich verkleidet und so getan haben als ob. Das Konzept der Kontrollgeister diente dazu, dass ein Medium denselben Geist immer wieder heraufbeschwören konnte, ohne Misstrauen bei seinen Gästen zu wecken. Maman hat irgendwann einmal etwas darüber gelesen und sich dann gefragt, ob Ruth vielleicht ein echter Kontrollgeist sein könnte. Mit ihr könnten wir reich und berühmt werden, denn Ruth war der Beweis, dass unsere Besessenheit absolut real ist.«

D: »Aber?«

P: »Aber Ruth war nie ein besonders guter Kontrollgeist. Andere Geister kamen nie, wenn sie bei mir war. Irgendwann fragte ich mich, ob die meisten von uns nach dem Tod vielleicht gar nicht zu Geistern werden und dass da vielleicht überhaupt niemand war, den sie hätte anlocken können. Oder es gibt andere Geister, aber Ruth hat sie verscheucht. Sie hat mich mit allem, was in ihrer Macht steht, beschützt. Ich kann mir sogar vorstellen, dass sie gar nicht will, dass ich mit Ihnen spreche. Sie könnte denken, dass Sie mir etwas Böses wollen.« [An dieser Stelle wird P nervös und spricht unzusammenhängend.]

D: »Gehen wir doch noch mal ein bisschen zurück. Wann sind Sie Ruth zum ersten Mal begegnet?«

Kapitel I

Ich war nie ein glückliches Kind. Wäre ich glücklich gewesen, wäre vermutlich alles ganz anders gekommen. Ruth wäre wahrscheinlich nicht meine ständige Begleiterin geworden. Seelen wie die ihre fühlen sich nicht zu glücklichen und unbeschwerten Menschen hingezogen; sie wollen Salz, ob nun Blut oder Tränen.

Die Frage, auf die alle eine Antwort suchen, lautet: War ich tatsächlich besessen oder nicht? Doch so einfach ist das alles nicht.

Die Polizisten, die mich verhörten, waren alle der Meinung, dass ich es nicht war. Immerhin darin waren sie sich einig, wenn auch in vielen anderen Punkten nicht. Einige von ihnen hielten mich für eine kleine Schwindlerin, die eine Geisteskrankheit vortäuschte, um auf Unzurechnungsfähigkeit zu plädieren und so einer Gefängnisstrafe zu entgehen. Einer klatschte sogar in die Hände und nannte mich eine großartige Schauspielerin, als ich meine Geschichte noch nicht einmal zur Hälfte erzählt hatte.

Allerdings waren nicht alle so grausam; manche bemitleideten mich, weil sie glaubten, ich sei tatsächlich dem Wahnsinn verfallen. Da sie sich nicht darauf einigen konnten, ob ich nun verrückt war oder nicht, beauftragten sie einen Arzt, meine Verhandlungsfähigkeit zu prüfen. Sein

Name war Doktor Montague. Er war jung, wollte helfen, wollte sich beweisen. Mir fiel es leicht, mit ihm zu sprechen, wahrscheinlich erachtete ihn die Polizei deshalb für so wertvoll. Er ließ die Worte nur so aus meinem Mund sprudeln, all meine Gefühle und Gedanken, beispielsweise bezüglich Maman, oder was meine früheste Kindheitserinnerung war.

Letztere ist folgende: Ich hocke in dem Loch unter den Dielen des Wohnzimmers, in dem Maman ihre Séancen abhält. Aus den Lehmwänden ragen Haken in die kleine Nische hinein, und an diesen Haken sind Schnüre befestigt. Jede dieser Schnüre bewirkt etwas anderes, wenn ich daran ziehe. Eine Schnur bringt eine Lampe zum Schweben, eine andere lässt das Regal nach vorne kippen, sodass Bücher herausfallen. Ich muss jederzeit wissen, welche Funktion jede einzelne Schnur hat und wann ich daran ziehen muss. Also höre ich Maman ganz genau dabei zu, wie sie so tut, als würde sie die Geister herbeirufen, und achte auf meine Stichworte.

Ich bin vielleicht fünf Jahre alt und habe ganz schreckliche Angst. Das Loch unter den Dielen ist kalt und feucht und riecht nach Schimmel und Erde. Obwohl sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnen, kann ich meine Angst nicht ablegen. Manchmal muss ich weinen, weil ich mich so fürchte. Maman erklärt ihren Gästen, diese Geräusche kämen vom Geist eines kleinen Kindes, der sich verirrt hat, und obwohl ihre Kunden ihr glauben, verdrischt sie mich nach einer solchen Sitzung trotzdem.

»Willst du, dass unsere Gäste denken, das Leben nach dem Tod sei so grauenvoll?«, faucht sich mich an.

»Aber Ruth ist da unten, Maman, und sie will mich bei-

ßen und mein Blut trinken!«, heule ich, während ich mich an Mamans Rücken festklammere und versuche, der Birkenrute in ihrer Hand zu entgehen. Zu diesem Zeitpunkt habe ich noch nicht gelernt, die Dinge, die mich erwarten, widerstandslos hinzunehmen.

»Da unten ist nichts, du irres kleines Miststück! Da geht wohl deine Fantasie mit dir durch. Jetzt steh still!«

Doch egal, was Maman sagt, Ruth steckt mit mir da unten in diesem kleinen Loch unter den Dielen. Im Dunkeln leuchten ihre Augen manchmal grün wie die einer Katze oder eines Fuchses. Manchmal hat sie überhaupt keine Augen, nur Haut, die sich über ihre leeren Augenhöhlen spannt. Aber auch ihre Haut verändert sich ständig. Manchmal ist sie vom warmen Braun einer Eichel, gelegentlich ist sie schwarz – nicht so wie die Haut einiger Menschen, sondern schwarz wie bestimmte Holzarten, mit einem leichten gräulichen Schimmer. Als es mir einmal gelingt, eine Taschenlampe mit unter die Dielen zu schmuggeln und ihr ins Gesicht zu leuchten, sehe ich, dass ihr Kiefer fürchterlich verrenkt ist. Er hängt offen und schief herunter. Kein Wunder, dass sie nicht sprechen, sondern nur stöhnen kann!

Ich weiß, was sie will: Sie will sich wie ein Komma um mich schlingen und ihren klaffenden Mund an meine Kehle pressen, damit sie mein Blut trinken kann. Ich fürchte, sie wird mich leer saugen. Um nicht zu schreien, beiße ich in das weiche Fleisch zwischen Daumen und Zeigefinger. Ich beiße mich daran fest, bis ich Blut schmecke, saftig und salzig und widerlich. Ich beiße so oft in dieses kleine Stückchen Haut, dass die Bisswunden schon gar nicht mehr verheilen. Maman muss meine Hand verbinden, damit die Wunde sich nicht entzündet.

Maman hat versucht, mir eine Mischung aus Tabletten und Alkohol zu verabreichen, um meine Angst zu lindern, aber es stellten sich bei mir nur Übelkeit und Erschöpfung ein. Ich nehme jetzt immer eine Puppe mit unter die Dielen, eine Stoffpuppe, die ich auf den Namen Trudy getauft habe. Mein Vater hat sie mir aus Amerika mitgebracht. Sie ist steif und voller Blutflecken von meiner aufgebissenen Hand. Bald wird der Tag kommen, an dem Maman sie wegwirft.

»Das war doch nur ein dreckiger Lumpen«, wird sie dann sagen, »und du bist viel zu alt, um mit Puppen zu spielen.« Ich werde tagelang um meine Trudy weinen.

Aber das passiert alles erst später. Jetzt sitze ich da unten im Loch unter den Dielen, kaue auf meiner Hand herum und versuche, Maman zuzuhören, die so tut, als könne sie mit den Toten sprechen. Ich ignoriere Ruth, so gut es geht. Unter den Dielen ist nicht viel Platz, deshalb berührt ein Teil von mir immer einen Teil von ihr. Ruth ist kalt wie Stein. Manchmal stöhnt sie leise, aber die meiste Zeit ist sie eine stille Kreatur. Sie riecht nach Herbst – nach feuchter Erde und Blättern, süßlich, nach dem ersten Hauch von Fäulnis.

Von oben dröhnt Mamans Stimme: »Geister, gebt uns ein Zeichen!«

Ich löse ein Stück Schnur vom Haken und ziehe daran. Eine leere Keksdose fällt auf das Klavier. Sie kracht auf die Tasten, das Klavier gibt einen schauerhaften Klang von sich. Ich knote die Schnur wieder an ihrem Haken fest, meine Augen tränen vor Schmerz, als sie über meine aufgerissene Haut schrammt. An vielen der Schnüre kleben braune Streifen meines getrockneten Blutes. Sobald ich die Schnur wieder befestigt habe, schüttele ich meine

Hand, um den Schmerz loszuwerden. Blut spritzt aus der Wunde. Einige Tropfen treffen die erdigen Wände, ein oder zwei spritzen Ruth ins Gesicht.

Sie schrickt zurück. Wischt sich mein Blut aus dem Gesicht und leckt sich dann mit heiserem Stöhnen die Finger. »Ruth, pssst!«, raune ich.

Sie presst die Hand gegen den Kiefer. Mit einem furchtbaren Knacken renkt sie ihn ein. Dann öffnet und schließt sie ihren Mund, und obwohl jede Bewegung von einem leisen Knirschen begleitet wird, fällt ihr Kiefer nicht wieder raus. Sie lutscht an ihren Fingern, um auch noch die letzten Reste meines Blutes aufzusaugen. Auf einmal sieht sie gar nicht mehr so schlimm aus.

Und dann geschieht etwas Außergewöhnliches. Zum ersten Mal – und obwohl dies meine früheste Erinnerung ist, weiß ich, dass es wirklich noch nie zuvor passiert ist – spricht Ruth. Ihre Stimme klingt wie der Wind in den Zweigen, hoch, klagend und seltsam schön.

»Roos«, flüstert sie. Ihr Atem riecht nach Kupfergeld. »Du wirst nie wieder allein sein, Roos. Du hast mir einen Namen gegeben und mich von dir trinken lassen. Wir sind jetzt miteinander verbunden, du und ich. Du bist meine Gefährtin und meine Vertraute, und ich deine. Ich werde dich beschützen.«

Später, als die Hölle entfesselt und ich von den Wangen bis zur Brust mit Blut beschmiert war, so dunkel und dick wie Siegelwachs, hatte ich an diesen Moment zurückdenken müssen. Hätte ich mein Blut an jenem Tag nur nicht so unvorsichtig vergossen, hätte Ruth dann ein anderes kleines Mädchen gefunden, das sie lieben, an dem sie sich festhalten, von dem sie sich nähren konnte?

Kapitel 2

An dem Tag, an dem ich Agnes kennenlernte, setzte zum ersten Mal seit fast einem halben Jahr meine Monatsblutung ein. Maman betrachtete die Blutflecken in meinem Höschen, sie waren dunkel, fast schwarz. »Wie erleichtert du sein musst«, sagte sie kühl. »Und jetzt geh dich waschen.«

Im Badezimmer legte Ruth eine kühle Hand auf meine fiebrige Stirn. »Jetzt wird alles gut«, sagte sie. Ich lehnte mich an sie. Sie schlang ihre kühlen, dunklen Arme um mich und hielt mich fest. Ein modriger Geruch strömte aus den Falten ihres Kleides.

Ich wusch mich sorgfältig, das Wasser in der Schüssel färbte sich rosa. Ruth huschte um die Schüssel herum. Als ich fertig war, schlürfte sie davon, zufrieden wie eine Katze an einem Napf voller Sahne.

Eines Tages sollte Agnes mir aus der *Odyssee* vorlesen, den Abschnitt, in dem Odysseus die Unterwelt betreten will und einen schwarzen Widder und ein schwarzes Schaf mit einer Mischung aus Mehl, Honig, Milch, süßem Wein und Wasser übergießt und als Opfer darbringt. Die Seelen der Toten strömen zu den Opfergaben, wollen sich daran laben, um ihre Stimmen zurückzuerlangen. »Die Griechen waren da einer Sache auf der Spur«, sagte sie und nahm

einen Zug von ihrer Zigarette. »Allen Geistern dürstet es nach Blut.«

Aber all das geschah viel später, ich darf nichts vorwegnehmen, keinen Teil der Geschichte auslassen.

Als ich also an jenem Tag zum Frühstück nach unten kam, lag nichts auf meinem Teller. »Maman, bitte, ich habe sehr großen Hunger«, sagte ich aller Hoffnung zum Trotz.

»Du hast in letzter Zeit zu viel gegessen. Sonst würdest du ja nicht bluten«, blaffte sie mich an. Sie bestrich meine Brotscheiben für sich selbst mit Butter und belegte sie mit Käse. Ich verzehrte mich nach dem Duft von frischem Brot. An dem schnellen, vogelartigen Picken, mit dem sie ihr Frühstück zu sich nahm, konnte ich erkennen, dass etwas Wichtiges passiert war, etwas, worüber sie sich freute, was sie in Aufruhr versetzte. Ich musste nicht lange warten, bis sie mich einweihte.

»Du musst heute dein Bestes geben«, sagte sie. »Wir bekommen hohen Besuch: Agnes Knoop.«

Der Name sagte mir nichts. Elend und schwach nahm ich den Wattebausch aus einer Glasflasche mit Aspirin und schüttelte mir zwei Tabletten in die Hand. Sie blieben auf der Narbe liegen, die mir dieser Gast mit der Birkenrute zugefügt hatte; er hatte so hart zugeschlagen, dass es mir das Fleisch bis auf die Knochen aufgerissen hatte. In jener Nacht hatte Ruth die Bandagen abwickelt und an der getrockneten Blutkruste geknabbert, fast schon schnurrend vor Vergnügen.

»Ist Frau Knoop eine Bekannte von dir?«, fragte ich, während ich mir eine Tasse Tee einschenkte.

Maman starrte mich an und stieß dann ein verlegenes kleines Gackern aus. »Mein liebes Kind, erzähl mir nicht,

dass du nicht weißt, wer Agnes Knoop ist. Das stand doch in allen Zeitungen.«

»Ich habe schon lange nicht mehr Zeitung gelesen.« Nach der Hausarbeit war ich oft zu erschöpft, um irgendetwas anderes zu tun, als Ruth dabei zuzusehen, wie sie mit einer Nagelfeile ein Stück Glas zerrieb. Sie bewahrte den Grus in einem kleinen Fläschchen auf. Ich hielt es gern gegen das Licht und betrachtete das Glaspulver, das darin wie Schnee glitzerte.

Maman beugte sich vor, ihr Gesicht war vor Aufregung ganz gerötet. »Du hast doch sicher von *Lockharts Seidenstrümpfen* gehört, oder nicht?«

Ich nickte. Wer hatte das nicht? Diese Strümpfe waren von höchster Qualität, weich, schön und strapazierfähig. Ich hatte zwar Werbung dafür in Zeitschriften gesehen, aber noch nie ein Paar in der Hand gehabt, geschweige denn besessen; sie waren viel zu teuer. Maman erlaubte mir zwar, Kniestrümpfe zu tragen, aber die, die wir kauften, waren billig und kratzig, bekamen schnell Laufmaschen und passten nie richtig. An den Zehen war immer eine Naht, die mich oft zur Verzweiflung trieb. Wenn ich die Strümpfe am Ende des Tages auszog, hinterließen sie rote, aufgeschuerte Streifen an meinen Zehen.

»Also, dieses Unternehmen gehört heute irgendwelchen Amerikanern, aber gegründet wurde es von einem Schotten namens Boswell, der damit ein Vermögen gemacht hat. Neureich, du weißt schon. Was ich sagen will: Er hatte eine Geliebte in London. Sie war Asiatin, Gott weiß, aus welchem Land; die sehen doch alle gleich aus, ob sie nun aus China oder Niederländisch-Indien kommen, nicht wahr?«